

physischer Nothwendigkeit mit der Kindschaft Gottes zugleich da sein; aber sie setzt die Erkenntniß voraus, welche als visio beatifica sie hinwiederum nothwendig in sich schließt und wird denn die aus unserer Verwandtschaft mit Gott und seiner Erkenntniß entspringende, diesen beiden Grundlagen entsprechende und darauf gegründete Verbindung mit Gott sein.

Auf diese Weise erklärt es sich dann, wie wohl der Glaube ohne die Liebe vorhanden sein könne, weil jener als noch unvollkommene, dunkle Erkenntniß des Guten nicht nothwendig das Begehren und Streben nach diesem hervorruft, während entgegen die Liebe nicht ohne den Glauben da zu sein vermag, da er ihre nothwendige Voraussetzung ist. Aber gerade in der Liebe dann offenbart sich die wahre Kindschaft Gottes, da es im Leben als dem Zustande des Strebens und Bewegens nach dem Ziele hin, nicht so sehr auf die Art der Erkenntniß des selben, die ja allmählig zum vollen und klaren Lichte wird, sondern auf das Streben und Begehren nach demselben ankommt, wodurch eben unsere Uebernatur immer mehr gesteigert, zur göttlichen Natur selbst erhoben werden soll!

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Betrachtungen für die Mai-Andacht.

I.

Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Prov. 31, 26.

Wiederum hat uns die Erbarmung Gottes den lieblichen Monat erleben lassen, welcher die Blüthe der Andacht zu unserer gebenedeiten Mutter, zu der seligsten Jungfrau, in unseren Herzen entfalten macht. Wiederum fliehen wir zu dem Throne deiner Gnade, du Trösterin der Betrübten, du Heil der Schwa-

chen, du Zuflucht der Sünder! um uns an deiner Liebe zu erwärmen und uns freudig als deine treuen, als deine liebenden Kinder zu bekennen. Für ein treues, ein liebendes Kind aber, meine Geliebten! gibt es nichts Wichtigeres, nichts Bedeutungsvolleres, als die Reden seiner Mutter. Jedes Wort der Mutter haftet unvergänglich, unauslöschlich in seinem Herzen, in späten Jahren noch, wo seine eigenen Haare grau geworden und sein unsicherer Schritt dem Grabe zuwankt, erinnert es sich noch an den Rath der Mutter, an die Ermahnungen der Mutter, an die Lehre der Mutter, an die Worte der Liebe und des Trostes, die von den Lippen der Mutter geflossen sind. Wir wollen daher auch für unsere heurige Maiandacht die Reden unserer Mutter, der seligsten Jungfrau, zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen. Nur wenige Worte Mariens sind uns zwar in den heiligen Evangelien aufbehalten worden, aber selbst von diesen wenigen gilt, was die heilige Schrift einst von der gebenedeiten Jungfrau geweißt: „Bei mir ist Rath und rechtes Handeln, bei mir ist Klugheit, bei mir ist Stärke. Höret die Lehre und werdet weise; glücklich, die meine Lehre bewahren.“ Wenige sind ihre Worte, aber sie bergen einen reichen Schatz der Erbarmung und des Trostes in sich. „Ihren Mund öffnet ja Maria nur zur Weisheit und das Gesetz der Milde ist auf ihren Lippen.“ Wir armen Sünder aber, Mutter aller Gnaden! lege, während ich über deine Worte spreche, die rechten Worte auf die Lippen. Ich beginne im Namen deines göttlichen Sohnes. J. N. J. Ave Maria.

Die Fülle der Zeiten war angebrochen, der hochheilige Augenblick erschienen, in welchem der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes den Thron seiner ewigen Herrlichkeit verlassen, Fleisch werden und unter uns wohnen sollte. Einer der Fürsten des Himmels, der Erzengel Gabriel, wird abgeschickt zu einer unbekannten, armen Jungfrau in einer der abgelegensten Städte des gelobten Landes. Er trifft sie in ihrem einsamen Kämmer-

lein im Gebete. Er begrüßt sie, er nennt sie ein Wunder der Gnade, „du bist voll der Gnaden,“ er versichert sie, daß der ewige Gott, der König Himmels und der Erde, in ganz besonderer, ganz ausgezeichnete Weise mit ihr sei, „der Herr ist mit dir,“ er preist sie als die gebenedeite, als die gesegnete von all den Millionen ihres Geschlechtes; er verkündigt ihr, daß ihrem keuschen Schooße ein Sohn entsprossen wird, der den anbetungswürdigen Namen Jesus trägt, der auch als Mensch der Sohn Gottes, der verheißene Messias, der Welterlöser ist. Und diese Jungfrau ist Maria. Da entquillt ihren süßen Lippen das erste Wort, welches die Evangelien uns von ihr aufbewahrt haben: *Quomodo fiet istud?* Wie wird dieß geschehen? *Quomodo fiet istud?* Wie soll dieß geschehen? „Maria zweifelt nicht an dem Worte des Engels, schreibt der heilige Ambrosius. Nicht Unglaube ist es, der ihr dieses Wort entreißt.“ Sie hatte das Wort des Propheten: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emanuel nennen,“ oft und oft gelesen, betrachtet und mit gläubiger Sehnsucht in ihr Herz aufgenommen. Aber ihre Demuth erstaunt, daß sie diese Jungfrau sein soll, ihre Demuth verwundert sich über die Vorzüge, die durch den Mund des Engels an ihr gepriesen werden, ihre Demuth erschrickt über die unaussprechlich hohe Bestimmung, die ihr geworden ist und darum spricht sie: *Quomodo fiet istud?* Wie wird dieß geschehen?

Christ, Katholik! Du glaubst an die Vorzüge Mariens, du erkennst ihre erhabene Bestimmung, du hast dich deshalb schon am ersten Tage des Monates Mai eingefunden, um ihr, der gnadenvollen, der gottdurchleuchteten, der gebenedeiten Mutter der Barmherzigkeit, den Zoll deiner Bewunderung und Verehrung darzubringen. Hast du aber auch schon über die großen Vorzüge und die hohe Bestimmung nachgedacht, die dir durch den Sohn Mariens geworden sind? Hast du schon nachgedacht, wie du diese großen Vorzüge zur Ehre Gottes und zum Heile

Helfe deiner Seele benützen sollst, wie du deine hohe Bestimmung erreichen kannst? Quomodo fiet istud? Wie wird das geschehen?

Worin bestehen deine Vorzüge?

Maria ist die gnadenvolle Jungfrau. Sie besitzt den unermesslichen Schatz der göttlichen Gnade im reichsten Maße. Sie ist allerdings die reichste, aber auch du bist nicht arm, mein Christ! Auch dir ist ein großer Schatz von Gnade in der heil. Taufe, in der heil. Firmung, in den übrigen Sakramenten ganz unverdienter Weise gegeben worden. Und wozu? Aus keiner anderen Ursache, als daß du mit derselben treu mitwirken, deine Seele retten und dir Verdienste für die Ewigkeit sammeln sollst. Was hast du nun aber gethan bis auf diese Stunde? Du hast vielleicht diese Gnaden nicht nur nicht gebraucht, sondern auch mißbraucht, du hast für die Welt, für dein zeitliches Fortkommen Alles, für deine Seele wenig oder gar nichts gethan, und wenn du deine Verdienste, deine wahren Verdienste für den Himmel, die guten Werke, die du im Stande der Gnade, in reiner Absicht geübt hast, herzählen sollst, was wirst du sagen? Wenn es aber so mit dir steht, wie willst du dann selig werden? Quomodo fiet istud? Wie soll dieß geschehen?

Mit Maria war allerdings der Herr in ganz besonderer, ausgezeichnete Weise; aber auch mit dir war er. Er hat dich unter tausend Gefahren wunderbar beschützt und geführt bis auf diesen Tag; kein Jahr deines Lebens ist vergangen, welches er nicht mit einer außerordentlichen Wohlthat für dich bezeichnet hätte, Im Tabernakel auf dem Hochaltare deiner Kirche, im allerheiligsten Altarssakramente, wacht er über dich, nach dem Ausspruche der Schrift, wie „über seinen Augapfel und schirmt dich unter dem Schutze seiner Flügel.“ Wenn du aber dem Herrn für Alles das bis jetzt kaum gedankt, wenn du einem so gütigen Vater gegenüber bis zu dieser Stunde ein undankbares, untreues, ungehorsames Kind gewesen, wie sollst du selig werden? Quomodo fiet istud? Wie soll denn das geschehen?

Maria ist die gebenedeite, die gesegnete ihres Geschlechtes. Das ist auch deine Bestimmung, mein Christ, allerdings nicht in diesem Leben, aber dort in der Ewigkeit. Denn dazu hat dich Gott in das Leben gerufen, daß du heilig werden, daß du einst an seinem Herzen ruhen, daß du in der Gesellschaft Marias und aller Heiligen im Himmel thronen, und daß die Millionen Geschlechter, die nach dir kommen, vertrauensvoll ihre Augen zu dir wenden, deine Tugenden loben, deinen heiligen Wandel benedeken, deiner Fürbitte sich empfehlen sollen. „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung,“ schreibt der Apostel. O welche wunderbare, welche erhabene Bestimmung! Allein, was hast du bis jetzt gethan, sie zu erreichen?

Und wenn du jetzt noch nicht angefangen hast, wann wirst du sie erreichen? Quomodo fiet istud? Wie soll denn das geschehen? „O Leben der Armiseligkeit und Verblendung! ruft der heil. Franz Borgia aus, wie ist es nur möglich, daß wir so wenig unser eigenes Wohl kennen, daß wir so sehr unsere eigenen Feinde sind, um vorübergehender Freuden willen eine so reine, so erhabene, eine ewige Seligkeit aufzuopfern.“

Nein, Mutter der Barmherzigkeit! wir wollen in Zukunft deinem erhabenen Beispiele folgen, mit der Gnade Gottes treu mitwirken, die Wohlthaten Gottes dankbar benützen, heilig und selig werden, koste es, was es wolle. Erbittle uns nur die Gnade dazu.

„Wir armen Sünder bitten dich,
Erhöre uns barmherziglich.“ Amen.

II.

Wie wird denn das geschehen, da ich keinen Mann erkenne. Luk. I, 34.

Es war die wunderbare Demuth der seligsten Jungfrau, welche sie zweifeln ließ, ob sie diejenige sei, an welcher der Erzengel so große Vorzüge preist, welche die erhabene Bestim-

nung haben sollte, die Mutter des menschgewordenen Gottes zu sein. Aber noch ein Grund machte sie verwundert fragen. Sie hatte schon in früher Jugend das Gelübde der ewigen Jungfräulichkeit abgelegt, sie hatte die genaue Beobachtung dieses Gelübdes zur Bedingung gemacht, als sie sich mit dem heiligen Josef verlobte, und begriff nun nicht, wie die erhabene Bestimmung Mutter Gottes zu werden, mit ihrem Gelübde ewiger Jungfräulichkeit vereinbart werden könne. „Wie wird denn das geschehen, fragt sie, da ich keinen Mann erkenne?“ Nach reiflicher Ueberlegung, unter vielem Gebete, unter dem Beistande Gottes hat sie den Stand ewiger Jungfräulichkeit gewählt, sie will nun auch die Pflichten dieses Standes unverbrüchlich halten. Und was wollen nun wir thun, mein Christ? Wir sind aus den verschiedensten Ständen heute hier versammelt, allein so verschieden unser Amt, unsere Beschäftigung, unsere Stellung in der Welt sein mag, in Einem sind wir alle gleich, in Einem haben wir denselben Stand, wir sind nämlich alle Christen und Katholiken. Wie erfüllen wir nun die Pflichten dieses unseres Standes? Wir wollen das zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen, die ich beginne im Namen Jesu. Ave Maria.

Mag unser Amt, unsere Stellung, unsere Beschäftigung in dieser Welt was immer für eine sein, in einem Punkte sind wir alle gleich — wir sind Christen, wir sind Katholiken, der Weltliche so gut, wie der Priester, der Niedrige so gut, wie der Vornehme, der Arme so gut, wie der Reiche, der Ungebildete so gut, wie der Gebildete und Gelehrte.

Und es ist der edelste, der vornehmste, der erhabenste Stand, den wir bekleiden, wenn wir auch was immer sonst in der Welt sein mögen. Wenn wir auch einen Fürstenhut, eine Königskrone auf dem Haupte tragen würden, es wäre das nicht so edel, so vornehm und so erhaben, als daß wir Christen, Katholiken sind.

Denn was ist ein Christ? Ein Mensch, der seinen Namen von dem lebendigen Gott, von Christus, dem menschengewordenen Sohne Gottes hat; ein Mensch, den Gott aus Millionen auswählt hat, um ihn durch die Gnade der Taufe zu seinem Kinde anzunehmen, ein Mensch, der bestimmt ist, hier auf Erden die Wege des reinsten und heiligsten Wesens, das es je gegeben, die Wege Jesu Christi zu wandeln, wie der Apostel schreibt: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibe, der muß auch wandeln, wie er gewandelt hat,“ ein Mensch, der endlich berufen ist, ein Bürger des himmlischen Jerusalems zu werden, in einer ewigen, unaussprechlichen Seligkeit einen Königsthron einzunehmen. Das ist ein Christ, und was ist ein Katholik?

Ein Katholik ist ein Christ, dem alle Segnungen des Christenthums mit aller Sicherheit und im vollen Maße zu Gebote stehen, ein Christ, der die Wahrheit, die ganze Wahrheit, welche über alles Wichtige im irdischen und im ewigen Leben Aufschluß gibt, allein besitzt, ein Christ, der Mitglied einer Kirche ist, der die Verheißung geworden, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, ein Christ, dem eine unversiegbare Quelle der Gnaden in den heiligen Sacramenten täglich offen steht, der Gott zu seinem Vater, Jesus Christus zu seinem Bruder, den heil. Geist zu seinem Beistand, Maria zu seiner Mutter, die Engel zu seinen Beschützern, die Heiligen zu seinen Freunden und Fürsprechern, der allein den wahren Leib Jesu Christi zur Speise seiner Seele hat.

Wo ist auf Erden eine Würde, ein Adel, eine Hoheit, die sich mit diesen Vorzügen messen kann? König Ludwig der Heilige unterschrieb sich oft mit den Worten: Ludwig von Poissy. Er hatte nämlich in einer kleinen, unansehnlichen Kapelle daselbst die heil. Taufe empfangen. Als man ihn fragte, warum er dieß thue, warum er sich denn nicht endlich Ludwig von Rheims unterschreibe, da er doch zu Rheims als König gekrönt wurde so antwortete er: Wie soll ich den Ort, wo ich die Würde eines Christen empfang, nicht höher schätzen, als den, wo

ich nur die vergängliche Hoheit eines irdischen Königs erhielt? Zu Rheims war ich nur geschmückt mit der Krone meines Vaters und gesalbt zum irdischen Herrscher, zu Poissy ward ich aber geziert mit dem Diadem Jesu Christi und gesalbt mit dem heil. Oele der Erlösung, zum Kinde Gottes. Durch die Krönung zu Rheims erhielt ich nur das Recht, einen irdischen Thron zu bestiegen, dessen Werth und Glanz mit dem Tode erlischt, durch die Taufe zu Poissy hingegen, erhielt ich die Anwartschaft auf den Himmel, und das Recht ein Erbe Gottes und seiner ewigen, unaussprechlichen Herrlichkeit zu sein.

Und nun, wie schätzeſt du diesen Adel, diese Würde? Du haſt vielleicht nicht einmal in deinem Leben Gott aufrichtig dafür gedankt, daß er dich, ohne dein Zuthun, aus reiner Gnade zum Christenthume berufen hat; dir liegt alles, was die Welt bieten kann, Geld und Gut, dein Geſchäft, dein Hauswesen, irdische Ehre und Ansehen, dein Vergnügen und die Genüſſe dieser Erde weit mehr am Herzen als das ganze Christenthum; du lebst in schweren Sünden dahin, leichtſinnig, ſorglos, ohne Reue und Buße, wie ein Heide, du erfüllst nicht einmal die ersten Gebote des Christenthums, du haſt keine Liebe zu Gott und Haß, Neid, Feindseligkeit, Mißgunst und Argwohn leben gegen den Nächsten in deinem Herzen. Quomodo fiet istud? Wie kann denn das geſchehen, da du doch ein Christ biſt?

Du machst dir wenig oder gar nichts daraus, wenn man die katholische Kirche, deine Mutter, beſchimpft und verunehrt, du läſterſt und ſpottest vielleicht ſelbſt mehr über die Kirche und ihre Diener, als mancher Andersgläubige, du hältſt nicht einmal die ſo leichten und einfachen Gebote der Kirche, wohnſt nicht einmal alle Sonn- und Feſttag dem hochheiligen Opfer des neuen Bundes bei, hältſt die Faſttag nicht, Jahrelang ſieht man dich nicht bei dem Empfange der heil. Sakramente und führſt ſo ein Leben, deſſen ſich mancher Nichtkatholik ſchämen würde. Quomodo fiet istud? Wie kann denn das geſchehen, da du doch ein Katholik biſt?

O mein Christ, wenn wir uns rühmen, und mit Recht rühmen, daß wir Christen und Katholiken sind, so laßet uns doch auch als solche leben. „Was nützt es, schreibt der Apostel, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben (er sei ein Christ), wenn er die Werke eines Christen nicht hat?“ „Derjenige ist kein Christ, kein Diener Christi, sagt der heil. Augustinus, sondern vielmehr ein Spötter Christi, der sich dessen Diener nennt und ihm doch nicht dient.“ Du aber, o seligste Jungfrau! die du deinen erwählten Stand so unverbrüchlich gehalten, lehre uns auch unseres Standes, als Christen und Katholiken würdig zu leben.

„Du, unseres Heiles Mittlerin,
Erbitt uns wahren Christensinn!“ Amen.

III.

Siehe, ich bin eine Magd des Herrn.
Luf. I, 38.

Nachdem die seligste Jungfrau aus dem Munde des Erzengels vernommen, daß „bei Gott kein Ding unmöglich sei,“ daß Gottes Wille sie auswähle, Jungfrau zu bleiben, und doch Mutter des Sohnes Gottes zu werden, antwortete sie in kindlicher Demuth: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn.“ Ihr wird die höchste Würde nächst Gott verheißen, allein sie überhebt sich nicht einmal in dem Augenblicke, als sie ihr verheißen wird. „Da sie den Demüthigen gebären sollte, schreibt der heil. Ambrosius, mußte sie vor Allem die Demuth an sich tragen.“ Gott ist mein Herr, denkt sie in ihrem Herzen, er kann daher auch mit mir thun nach seinem Wohlgefallen. Wie einst Sara zu Abraham sprach: „Siehe! deine Magd ist in deiner Hand, handle mit ihr, wie es dir gut dünkt,“ so will auch ich zu dem Herrn sprechen. Ich wollte ihm als Jungfrau dienen, ich kann auch als Jungfrau — Mutter — seine Magd sein. Ja, wahrhaftig, Mutter der Barmherzigkeit, du „öffnest

deinen Mund nur zur Weisheit,“ wie die heilige Schrift sagt. In jedem Stande kann man Gott dienen, ein wahrer Christ, ein wahrer Katholik sein. Das ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, die ich beginne im Namen Jesu. Ave Maria.

Wenn etwa in einer guten Stunde das Bewußtsein unserer vielen Sünden und der Mangel an allen Verdiensten schwer auf unserem Herzen liegt, wenn wir einsehen, daß es doch einmal an der Zeit wäre, für das Heil unserer Seele zu arbeiten und unser Schicksal in der Ewigkeit sicher zu stellen, so meinen wir uns damit entschuldigen zu können, daß wir sagen: Ja, ich sehe das ganz gut ein, ich soll anders sein, ich soll meine Pflichten als Christ, als Katholik besser und genauer erfüllen; ich soll für das Heil meiner Seele angelegentlicher sorgen; allein was kann ich machen? Mein Stand, mein Amt, mein Beruf, mein Hauswesen, die Sorge für mein ordentliches Fortkommen und für das Fortkommen meiner Familie, meine Geschäfte, meine Arbeiten lassen es nicht zu; das Alles muß ich der Barmherzigkeit Gottes überlassen. Haben wir mit dieser Entschuldigung recht? Wir wollen sehen.

Es ist offenbar ein Werk der göttlichen Vorsehung, daß es verschiedene Stände und Berufsarten unter den Menschen gibt. Gott hat uns einmal so geschaffen, daß wir, um nur die gewöhnlichsten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten dieses Lebens genießen zu können, einer des anderen bedürfen, einer den andern brauchen und daher in verschiedenen Ständen und Berufsarten einer dem anderen dienen. Wenn nun aber das Vorhandensein verschiedener Stände ein Werk der göttlichen Vorsehung ist, wie kannst du sagen, es sei dir in deinem Stande nicht möglich, als ein wahrer Christ und Katholik zu leben? Heißt das nicht behaupten, Gott habe dich, weil er dich in diesen Stand berufen, zur Verdammniß bestimmt und ist das nicht eine offenbare Lästerung Gottes?

In einem Hause gibt es viel zu thun und je größer es ist, desto mehr Hände sind darin beschäftigt. Die Welt ist das Haus Gottes, die Hände, die darin beschäftigt sind, das sind die Menschen. So verschieden sie aber auch beschäftigt sein mögen, sie haben endlich nur ein Ziel, eine Bestimmung, das ist der Himmel. Und alle können dieses Ziel erreichen, wenn sie nur wollen. „Es ist nicht bloß ein einziger Weg zum Himmel, schreibt der heil. Chrysostomus, und nur Eine Art zu demselben zu gelangen, sondern es gibt deren viele und verschiedene.“

Auf daß du aber den Himmel erreichst, was wird denn von dir verlangt, magst du auf Erden auch welchem Stande immer angehören?

Vor Allem, daß du dich vor schweren, vor Todsünden hüttest. Gibt es nun einen öffentlich anerkannten Stand, der von dir eine schwere Sünde, eine Todsünde verlangt? Gewiß nicht. Im Gegentheile, du wirst in jedem Stande nur in dem Maße wahrhaft geehrt, geachtet und geliebt sein, als du redlich, wahrhaft, keusch, friedfertig und christlich wandelst.

Ja aber in meinem Stande gibt es viele Versuchungen zu schweren Sünden. Mein Christ! die gibt es in jedem Berufe. Jeder hat Ursache genug mit dem Psalmisten auszurufen: „Herr, wie haben sich gemehrt, die mich bedrängen! Viele stehen auf wider meine Seele!“ Kannst du denn die Versuchung nicht überwinden, und wenn allerdings nicht aus dir selbst, doch mit der Gnade Gottes?

Oder gibt es irgend einen Stand, in welchem es dir an der Gnade Gottes fehlt, wenn du anders um sie bittest und betest? Glaubst du nicht mehr an das Wort der ewigen Wahrheit, die bei dem Apostel spricht: „Fehlt es aber Jemandem aus euch an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher Allen reichlich gibt und sie wird euch gegeben werden.“

Ich glaube es vom Herzen, sagst du, aber ich finde eben zum Beten keine Zeit: Vom frühen Morgen bis in die späte

Nacht muß ich meine Hände regen, und in schwerer Arbeit und Sorge mich abmühen, um mich und die Meinigen fortzubringen. Es mag sein, aber am frühen Morgen und am späten Abend wirst du jederzeit, wenn du willst, einige Minuten finden, um Gott dein Seelenheil anzuempfehlen, um ihn um seinen Beistand zu bitten. Du findest an jedem Tage irgend eine Stunde zur Erholung, eine Stunde zur Befriedigung irgend einer müßigen Neugierde, eine Stunde, um irgend ein an diesem Tage gerade nicht nothwendiges Geschäft zu verrichten. Es ist recht, es macht dir Niemand einen Vorwurf darüber, ich aber frage nur, wenn du an jedem Tage eine oder ein paar solche Stunden findest, warum sollst du nicht einige Minuten finden, um zu beten? Du hast sechs Tage in der Woche, an welchen du für dein zeitliches Fortkommen sorgen kannst, warum sollst du am siebenten Tage, an Sonn- und Festtagen, an denen du doch von deinen leiblichen Arbeiten ausruhest, nicht eine oder ein paar Stunden finden, um auf das Heil deiner Seele zu denken, das Wort Gottes anzuhören, deine Bedürfnisse Gott vorzutragen, den Heiland demüthig um seine Gnade zu bitten? Du machst dir im Jahre mehrmals eine stundenlange Erholung, ein stundenlanges Vergnügen. Recht, wenn es kein sündhaftes Vergnügen ist. Du hast es dir vielleicht sauer genug verdient. Aber wenn du dazu Zeit fandest, warum findest du dann keine Zeit, im Jahre ein paarmal die heil. Sakramente zu empfangen und dir den göttlichen Beistand zum Heile deiner Seele zu erwerben? Wir haben zu solchen Dingen einfach darum keine Zeit, weil es uns nicht Ernst ist, wir finden die Zeit nicht, weil wir sie nicht finden wollen.

Oder hast du vielleicht in deinem Stande keine Gelegenheit, dir Verdienste für das Himmelreich zu erwerben? Das ist nur deine Schuld. Gelegenheit dazu ist dir durch die Erbar- mung Gottes in jedem Stande tausendfach geboten. Du verrichtest die Arbeiten, die Geschäfte deines Standes und Berufes eifrig. Recht, warum verrichtest du sie aber nur um zeitlicher

Ehre, um zeitlichen Gewinnes und Nutzens halber? Warum verrichtest du sie nicht aus Liebe zu Gott, zur Ehre Gottes, aus Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, warum machst du nicht öfters die gute Meinung, Alles das Gott aufzuopfern? Das macht dir nicht mehr Mühe bei deiner Arbeit, es macht sie dir vielmehr leichter und süßer. Hast du als Vorgesetzter und Untergebener, als Herr und Diensthote, als Vater und Mutter, als Kind, als Bruder und Schwester, als Reicher und als Armer, als Hoher und als Niedriger nicht tausendfache Gelegenheit, die heiligsten Pflichten zu erfüllen, die größten Beschwerden aus Liebe zu Gott zu übertragen, deinem Nächsten Mitleid und Hilfe angedeihen zu lassen, kurz Gott über alles und den Nächsten wie dich selbst zu lieben. „In was für einem Stande oder Berufe sich ein Mensch befindet, schreibt ein Heiliger, nie wird er mit Grund sagen können, er könne Gott nicht lieben und seinen Nächsten nicht lieben, wie sich selbst.“ Gott aber und den Nächsten lieben heißt seine Seele retten, ein wahrer Christ, ein wahrer Katholik sein.

So laßt uns also, Geliebte! in Zukunft Gott dienen, jeder nach seinem Maße, seinem Stande und Berufe. „Du aber, Himmlische, Liebenswürdige, leuchtendes Vorbild der Tugend, daß wir dir auch gleichen, dir der Tugendreichen, um dieses bitte für uns Maria!“ Amen.

IV.

Mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1, 38.

Die seligste Jungfrau hat sich in kindlicher Demuth als die Magd des Herrn erkannt, der mit ihr thun kann nach seinem gnädigen Wohlgefallen. Sie begreift, wenn man wahrhaft Gott dienen wolle, müsse man seine Neigung auch in guten Dingen Gottes Willen unterordnen und es heiße nur das Gott wahrhaft dienen, wenn man ihm so dient, wie er will. Deshalb spricht sie zu dem Engel: Es geschehe mir nach deinem Worte,

nach dem Worte, welches den Willen Gottes ausdrückt. Sie gibt so gleichsam ihr Jawort und nimmt durch ihren freien Gehorsam, durch ihre freie Einwilligung, Antheil an dem ewigen Rathschlusse Gottes zur Erlösung der Menschheit. Das größte Wunder der Liebe Gottes, das unaussprechliche Geheimniß, welches seit Jahrtausenden der Menschheit verheißen war, geschieht, der Sohn Gottes wird Fleisch, die gebenedeite Frucht des unfluchten Schooßes der Mutter der Barmherzigkeit. Und wodurch hat Maria verdient, ein so auserwähltes Gefäß der Gnade zu werden? Nur durch ihren Gehorsam, durch ihre unbedingte Unterwerfung unter den Willen Gottes, durch die Erkenntniß, daß der Wille Gottes die einzige Richtschnur aller menschlichen Handlungen sein muß. Das ist auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung im Namen Jesu. Ave Maria.

Der Wille Gottes soll die Richtschnur aller unserer Handlungen sein, denn dieser Wille ist der gerechteste und gütigste Wille.

Gott will nur das, was gerecht und heilig ist und hiemit all den Forderungen entspricht, welche schon die bloße Vernunft an den Menschen stellt. Der Ungläubige, der Lasterhafte, der sogar vorgibt, er glaube nicht an Gott, verlangt doch wenigstens von seinem Nebenmenschen, daß er ehrlich, mäßig, friedfertig, keusch, großmüthig handle und tadelt es an demselben, wenn er diese Tugenden nicht an ihm findet. So erkennt selbst der Ungläubige unwillkürlich an, daß Gottes Wille, welcher alles dieß verlangt, der gerechteste, der heiligste Wille ist, und die Richtschnur aller menschlichen Handlungen sein muß.

Gott will nur das, was wahrhaft zu unserem Besten und Heile ist, sein Wille ist der gütigste Wille. Er will unser ewiges Glück, „Gott will, daß alle selig werden,“ sagt die heilige Schrift; er will auch unser zeitliches Glück und Wohl, insoweit es der Erlangung der ewigen Seligkeit nicht hinderlich ist.

Darum findet selbst hier auf Erden der Mensch nur insofern wahres Glück und wahren Frieden, als der Wille Gottes die Richtschnur all seiner Gedanken, Worte und Handlungen ist. „Wenn die Fassung und Höhlung eines Ringes genau nach dem Edelstein bemessen ist, welcher sie einnehmen soll, sagt ein frommer Lehrer, so paßt nichts Anderes, was du hineinthun magst und füllet nichts ganz den leeren Raum aus, als jener kostbare Edelstein, von welchem das Maß genommen worden. Nun ist aber unser Herz, unsere Seele nach dem Maße, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden und Nichts ist im Stande es auszufüllen, es zu befriedigen, es glücklich zu machen, als allein Gott und sein heiligster Wille.“ Deßhalb nennt unser göttlicher Heiland jene „selig, die da nach der Gerechtigkeit, nach der Erfüllung des göttlichen Willens hungern und dursten, weil sie werden gesättiget werden.“

Er selbst ist aus zwei Ursachen vom Himmel herabgestiegen, einmal um uns durch den Preis seines anbetungswürdigen Blutes zu erlösen, und dann, um uns durch sein Beispiel zu unterrichten und uns den Weg zum Himmel zu zeigen. „Es hätte uns wenig genügt, schreibt der heilige Bernardus, den Weg zum Himmel zu wissen, wenn wir gefesselt im Kerker festgehalten worden wären, es würde uns aber auch nichts nützen, dem Kerker entrisen worden zu sein, wenn wir den Weg zum Himmel nicht wüßten.“

Welches ist denn nun aber der Weg zum Himmel, den der Heiland durch seine Lehre und sein Beispiel uns gezeigt? Hören wir ihn selber. „Vom Himmel bin ich herabgestiegen, spricht er bei dem Evangelisten Johannes, nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen desjenigen, der mich gesandt hat.“ Und in jenem schauerlichen Augenblicke, wo all die fürchterlichen Schmerzen und Peinen, denen er in seinen letzten Stunden unterliegen soll, mit einemmale vor das Auge seiner Seele traten, wo seine ganze menschliche Natur wider das Uebermaß der Schmach und der Verhöhnung, des Schmerzes und

des Jammers in einem solchen Grade sich empört, daß blutige Schweißtropfen seiner Stirne sich entringen, auf dem Delberge, was ruft er da? „Non mea voluntas, sed tua fiat! Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst!“

Christen! was ist bis jetzt die Richtschnur unserer Handlungen gewesen? Sagen wir in schweren Sünden, in Todsünden verstrickt, so war es nicht der heiligste und gütigste Wille Gottes, sondern der schändlichste und verderblichste Wille des Fürsten der Welt, dem wir gefolgt sind. Und wenn wir die Freunde desjenigen sind, dessen Willen wir thun, und wenn wir demjenigen angehören, dessen Wille die Richtschnur all unserer Handlungen ist, wessen Freunde waren wir und wem gehörten wir in diesem Falle an? Selbst aber, wenn wir durch die Gnade Gottes so glücklich sind, nicht in schweren Sünden zu leben, ist der Wille Gottes wirklich die Richtschnur all unseres Thuns und Lassens? Sehen wir in allen Dingen nur auf Gottes und nie auf unseren Willen, murren wir nie gegen seine Anordnungen, tadeln wir nie seine Rathschlüsse, haben wir selbst bei unseren guten Werken nie eine andere Absicht, als bloß die, seinen anbetungswürdigsten Willen zu erfüllen, allzeit die reine Meinung, daß sein gerechtester, liebenswürdigster Wille geschehe? Und doch ist das unumgänglich nothwendig, wenn wir unser Heil sichern wollen. Wenn uns Jesus lehrt, um unsere Seligkeit zu beten: „Zukomme uns dein Reich,“ lehrt er uns allsogleich auch um die nöthige Bedingung zur Erlangung der Seligkeit zu flehen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Es gibt keinen anderen Weg zum Himmel, als den, den Willen Gottes zu erfüllen, kein Wort, das du tiefer deinem Herzen einprägen sollst, als das Wort der seligsten Jungfrau: „Fiat mihi secundum verbum tuum. Herr, mir geschehe nach deinem Worte.“ So sprich im Zweifel, und du wirst den rechten Ausweg finden, so in der Versuchung, und du wirst sie leichtlich überwinden, so im Kreuz, und du wirst es gerne tragen. Eine sehr fromme Frau aus vornehmen Stande wurde von

einem höchst schmerzlichen Siechthume befallen, das sie auf's äußerste entstellte, ihr unsägliches Schmerzen verursachte und gänzlich unheilbar war. Der Bischof der Stadt besuchte sie und brach vor Mitleid und Entsetzen in helle Thränen aus. Sie aber lächelte ganz sanft, als sie ihn weinen sah. Ach, wie können Sie noch lächeln? fragte der Bischof. Ich habe ja alle Ursache dazu, antwortete die heldenmüthige Frau, es geschieht an mir nur, was Gott will und das will ich auch. Ich sehe, daß der Kerker meines Leibes nach und nach in Jäuhniss übergeht und deshalb jubelt meine Seele, weil sie sich der Freiheit der Kinder Gottes nahe fühlt, weil sie weiß, daß sie binnen Kurzem aus dem Gefängnisse in die Königsburg, von den Ketten auf den Thron und was noch werthvoller ist, zu den süßen Umarmungen ihres himmlischen Bräutigams übergehen wird, dessen Wille ihr Alles ist. O sieh an, mein Christ! von uns fordert der Wille Gottes weit weniger, suchen wir das Wenige zu erfüllen und der Herr wird uns, seine schwachen „Knechte, die wir über Weniges getreu waren, über Vieles setzen.“ Daß wir „stets auf Gottes Willen sehen und vollzieh'n, was ihm gefällt, nimm dich, Mutter, unser an, zeige, was dein Fürwort kann.“ Amen.

V.

Maria aber stand auf in diesen Tagen und ging in das Gebirge mit Eile in eine Stadt Juda's und sie kam in das Haus des Zacharias und begrüßte die Elisabeth. Luk. I. 39. 40.

Der Erzengel Gabriel hatte der seligsten Jungfrau mitgetheilt, daß ihre schon bejahrte Base Elisabeth seit sechs Monaten in gesegneten Umständen sich befinde. Dieß veranlaßte sie eine beschwerliche Reise über das Gebirge zu ihrer Verwandten zu unternehmen, und zwar mit Eile, wie der Evangelist sagt, um die herzliche Liebe anzudeuten, welche die Mutter der Barmherzigkeit zu Elisabeth trug. Maria zweifelte nicht an dem Worte des Engels, denn Elisabeth ruft ihr, kaum als sie dieselbe er-

blickt, zu: „Selig bist du, weil du geglaubt hast,“ es war also nur der Drang dieses jungfräulichen, milden und gnadenreichen Herzens, was sie antrieb, an der Freude ihrer Verwandten Theil zu nehmen, ihr ihre Dienste anzubieten, ihr ihre Liebe zu beweisen. Sie tritt in das Haus und begrüßt Elisabeth. Wenn uns auch das Evangelium die Worte dieses Grußes nicht aufbehalten hat, wir können aus der begeisterten, ehrfurchtsvollen Antwort Elisabeths entnehmen, wie süß sie gewesen sein mögen und wie sehr sie das Gepräge der Nächstenliebe an sich trugen, einer Tugend, die ihr göttlicher Sohn uns so dringend anempfiehlt, und die wir zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung wählen wollen. Ich beginne im Namen Jesu. Ave Maria.

Man kann nicht mit Unrecht die Frage aufwerfen, warum das Evangelium, welches im Ganzen so wenig des Lebens und der Tugenden der seligsten Jungfrau gedenkt, doch mit aller Ausführlichkeit zwei Begebenheiten erzählt, in denen vorzüglich die Nächstenliebe Maria's hervorleuchtet und gepriesen wird, nämlich ihren Besuch bei Elisabeth und ihr hilfreiches Benehmen bei der Hochzeit zu Kana. Die Antwort wird leicht sein. Das Evangelium will uns Maria als Mutter der schönen Liebe, als Mutter der Barmherzigkeit kennen lehren und will uns zugleich zeigen, daß sie, wie sie die Mutter des göttlichen Heilandes war, so auch seine erste Dienerin, die größte Heilige des Christenthums ist, weil sie eines seiner ersten und größten Gebote auf das sorgfältigste beobachtet hat.

Es gibt beinahe kein Gebot im Christenthume, auf dessen Befolgung der Heiland mit einem solchem Ernste dringt, wie das der Nächstenliebe. Er stellt es als eine unumgängliche Bedingung zur ewigen Seligkeit hin, als das Wesen des ganzen Gesetzes, als den Auszug aller Lehren der Propheten und als den Inbegriff unserer ganzen Vollkommenheit. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben, sagt er, das ist das erste und größte Gebot.

Das Zweite aber ist diesem gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

Er lehrt ferner, daß gleich wie ein tochter Mensch kein Lebenszeichen von sich geben kann, so ein der Liebe beraubter Mensch nicht im Stande ist, ein heiliges, für das ewige Leben verdienstliches Werk zu thun. Die heiligsten Handlungen des Menschen sind gewiß die Akte der Anbetung Gottes, die Akte, durch die der Mensch das, was ihm lieb, theuer und kostbar ist, Gott zum Opfer bringt. Allein Christus erklärt, daß der Herr selbst an Opfern kein Wohlgefallen habe, wenn sie ihm von Jemand gebracht werden, der die Liebe nicht hat. „Wenn du deine Gabe auf den Altar bringest und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe dort auf dem Altare liegen, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“

Ein guter Vater liegt dem Tode nahe auf seinem Sterbette. Seine Kinder stehen alle weinend um ihn herum. Er macht Testament, er setzt sie zu Erben alles dessen ein, was er mit vielem Schweiß und unsäglichlicher Mühe, mit herben Entbehrungen und schmerzlichen Opfern für sie erworben, gesammelt und gespart hat, er spricht endlich noch seinen letzten Wunsch aus und schärft ihnen zu wiederholten Malen und auf das Nachdrücklichste ein, denselben ja zu vollziehen. „Wie eingedenk, ruft der heilige Augustinus aus, werden die Erben der letzten Worte des Sterbenden sein! Wenn je in ihrem Herzen ein entgegengesetzter Gedanke sich regt, so werden sie sich selber fragen: Ich sollte das nicht thun, was mir mein Vater zuletzt vor seinem Hinscheiden befohlen, was zuletzt zu meinen Ohren kam, als mein Vater aus dieser Welt schied? O bedenkt doch, meine Brüder, schließt der Heilige, mit christlichem Bewußtsein, wenn die Worte eines dem Grabe zueilenden Vaters so wichtig sind, welchen Eindruck müssen dann die letzten Worte Christi in seinen Erben erzeugen?“

Und lest nun, Geliebte, die letzten Worte unseres göttlichen Heilandes an seine Jünger, lest, was er ihnen noch an dem Abende, wo er von ihnen Abschied nahm, an das Herz legte, als seinen letzten Wunsch aussprach. „Ein neues Gebot gebe ich euch, sprach er, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe. Das befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet.“ Und in seinem hohenpriesterlichen Gebete, in welchem er seinen himmlischen Vater alles nahe legt, was seinem anbetungswürdigen Herzen lieb, theuer und kostbar gewesen, um was fleht er? Darum, „daß alle eins sind, gleichwie du Vater in mir und ich in dir.“

Und nun, mein Christ! wie erfüllen wir diesen letzten Wunsch unsers Erlösers, dieses sein Testament, dieses Gebot, auf dessen Befolgung er mit einem solchen Nachdruck dringt, dessen Befolgung er als eine unumgänglich nothwendige Bedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit aufstellt, ohne dessen Befolgung alle unseren guten Werke werthlos vor seinen Augen sind? Ach, wir dürfen nicht lange fragen. Selbst die Welt, die laue, die ungläubige, die gottlose Welt sagt es uns. Selbst sie klagt, daß so wenig Treue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Gefälligkeit und Liebe gegenwärtig unter den Menschen zu finden sei, und so viel Haß, Ehrabschneidung, Verläumdung, so viel Feindseligkeit, so viel Argwohn, so viel Schadenfreude, Neid und Mißgunst herrsche. Wessen Jünger sind wir aber dann, da Christus ausdrücklich erklärt, „er werde uns nur daran als seine Jünger erkennen, wenn wir uns einander lieben, wie er uns geliebt hat?“

Ja, sagst du, ich würde meinen Nebenmenschen gerne lieben, wenn er anders wäre, wenn er nur nicht so unangenehme Eigenschaften an sich hätte. Mein Christ! es hat dir Niemand befohlen, deinen Nächsten um seiner selbst, um seiner Eigenschaften halber zu lieben, das Gebot lautet vielmehr dahin, ihn wegen Gott zu lieben. „Man kann eben den Nächsten nicht rein lieben, wenn man ihn nicht in Gott liebt,“ schreibt der hei-

lige Bernard. Schau in dem Nächsten das Ebenbild Gottes, das er ist, und es kann dir nicht schwer fallen, Gott zu lieben, der das liebenswürdigste Gut ist.

Aber es ist doch ein hartes Gebot! Und warum hart? Was wird denn so Großes von dir verlangt? Daß du gegen deinen Nächsten treu, redlich, aufrichtig handelst, was auch du von jedem Menschen verlangst. Daß du mit seinen Fehlern Geduld tragest, was auch du bezüglich deiner Fehler wünschst, daß du gefällig und liebevoll gegen ihn bist, wie es dir wohl thut, wenn Andere so gegen dich handeln, daß du von deinem Ueberflusse ihm mittheilest, wozu dich dein natürliches Gefühl schon auffordert, daß du ihm endlich verzeihst, wenn er dich beleidiget hat, was Gott deinem Herrn gegen dich wohl zehnmal des Tages nicht zu viel und zu hart sein darf. Hart mag es dich ankommen, aber glaubst du, der Himmel ist ein Kinderspiel und willst du ihn ohne Kampf und ohne Ueberwindung erlangen? O flehen wir sie an, die Mutter der schönen Liebe: „Dein Herz steht mir offen, ich schließ' mich hinein, will Hilfe da hoffen, in Freud und in Pein, in Kämpfen und Streiten erbitte mir Huld, in bitteren Zeiten, Maria, Geduld. Die Liebe vermehre, das bitte ich dich.“ Amen.

VI.

Hoch preiset meine Seele den Herrn. Luk. 1, 46.

Die allerseeligste Jungfrau hielt das Geheimniß, das an ihr geschehen und damit zugleich auch all ihre Freude still in ihrer Brust verborgen. Wer auch würde es verstanden, wer es geglaubt haben, daß sie von Gott auserwählt sei, die jungfräuliche Mutter des menschengewordenen Gottes, des Welterlösers, zu werden? Elisabeth aber weiß es, bevor Maria es ihr gesagt. Sie „wird voll des heiligen Geistes, ruft mit lauter Stimme und spricht: Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und woher mir dieses, daß

die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Da geht auch das volle Herz der heiligsten Jungfrau über und ergießt sich in einen Jubelgesang, der an Schönheit nicht seines Gleichen hat. Und womit beginnt sie ihn? Mit dem Hochgefühl über die unermesslich erhabene Bestimmung, die ihr geworden? O nein! Mit dem Preise Gottes. Mit dem Psalmisten denkt sie: „Nicht mir, nicht mir gib die Ehre, sondern deinem heiligen Namen,“ und darum ruft sie in hoher Begeisterung aus: „Magnificat anima mea Dominum. Hoch preiset meine Seele den Herrn.“ Der Preis, das Lob, die Ehre Gottes ist das Erste, was Maria im Auge hat und was auch wir vor allen Andern suchen sollen. Das ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, die ich beginne im Namen Jesu. Ave Maria.

„Zum Dienste Gottes gehört vor Allem, schreibt der heilige Thomas, daß man dem alleinigen Gott Ehre erweist.“ Ehre, wem Ehre gebührt. Ehre gebührt dem Monarchen, wegen seiner erhabenen Würde, Ehre gebührt einem gelehrten Manne, wegen seiner hervorragenden Wissenschaft, Ehre gebührt dem Tugendhaften, ob des errungenen Sieges über seine Leidenschaften. Um wie viel mehr Ehre wird erst Gott gebühren, dem Könige Himmels und der Erde, dem Schöpfer und Lenker aller Dinge, der ewigen Weisheit, dem heiligsten, vollkommensten Wesen, dem höchsten Gute, das alle herrlichen Eigenschaften im höchsten Maße besitzt? „Groß ist der Herr und sehr preiswürdig, ruft der Psalmist aus, und seiner Größe ist kein Ende. Ein Geschlecht nach dem Andern wird rühmen deine Werke und deine Macht verkündigen; von der großen Herrlichkeit deiner Heiligkeit werden sie reden und deine Wunder erzählen; von der Kraft deiner schrecklichen Thaten werden sie sagen und deine Größe erzählen.“ Und der Apostel schreibt: „Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit.“

Suche also vor Allem und in Allem die Ehre Gottes. Gerade so wie der Baum für den Früchte tragen muß, der ihn pfllegt, wie der Soldat für den die Waffen tragen muß, der ihm den Sold gibt, wie der Knecht dem Herrn gehorchen muß, der ihn gedungen hat, so mußt du Gottes Ehre und Herrlichkeit suchen, weil er es ja auch allein ist, durch den du lebst und bist.

Und was hat der menschengewordene Sohn Gottes, dem du nach seinem eigenen Ausspruche nachfolgen sollst, damit du nicht „im Finstern wandelst, sondern Licht und Leben habest,“ hier auf Erden gesucht? Nichts Anderes, als die Ehre seines himmlischen Vaters. „Vater, spricht er in seinen letzten Stunden, ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk verrichtet, das du mir gegeben.“

Nach was haben die Heiligen und Auserwählten Gottes gestrebt und nach was haben sie gerungen? Ut in omnibus glorificetur Deus, daß Gott in Allem verherrlicht werde. Was haben sie zum Wahlspruch für all ihr Thun und Trachten genommen? „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ In diesem Entschlusse haben sie ein wunderbar heiliges Leben geführt, die außerordentlichsten Bußwerke verrichtet, die ärgsten Versuchungen überwunden, die schwierigsten Werke geübt, unzählige Seelen gerettet, ganze Nationen zum Christenthume bekehrt, die schmerzlichsten Kämpfe muthig durchgestritten, die grausamsten Martern freudig erduldet.

Suche in Allem und vor Allem die Ehre Gottes. Je mehr du Gott ehrt, desto mehr ehrt du dich selbst. Was kann ehrenvoller sein, als dem die höchste Ehre erweisen, der das höchste Gut ist, und dadurch sich als den treuen Diener des höchsten Königs Himmels und der Erde zu bekennen? Der einfachste Diener eines irdischen Monarchen fühlt sich geehrt und rühmt sich, daß er bei diesem oder jenem Kaiser und Könige im Dienste stehe, was ist dann erst ein Diener des Königs aller Könige, ein Diener des lebendigen Gottes? Je mehr du Gott ehrt, desto mehr wird er auch dich ehren. „Wer mich, den

Herrn, ehrt, sagt er in den Blättern der heiligen Schrift, den werde auch ich ehren; wer aber mich verachtet, soll verächtlich werden.“ Deshalb antwortet auch unser Heiland auf die Schmähungen der Juden voll Vertrauen: „Ich suche meine Ehre nicht; es ist einer, der sie suchet und richtet.“

Ehre daher Gott im Gebete. Preise oft seine Allmacht und seine Güte, seine Weisheit und seine Erbarmung, seine Treue und Liebe, seine Größe und seine unendliche Majestät. „Bringet dem Herrn Preis und Ehre, bringet dem Herrn Preis für seinen Namen,“ ermahnt der Psalmist und wiederum: „In dem Herrn rühme sich meine Seele. Mache groß mit mir den Herrn, laßt uns erheben seinen Namen mitsammen.“

Suche die Ehre Gottes dadurch, daß du gute Werke übst, so viel in deinen Kräften steht. „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, lehrt der Heiland, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater loben, der im Himmel ist.“ Schreibe aber die Ehre deiner guten Werke nicht dir zu, sondern dem, welchem sie gebührt, Gott, der dir dazu beigestanden, der wie der Apostel schreibt, „daß Wollen und Vollbringen zu einem jeden guten Werke gibt, nach seinem gnädigen Wohlgefallen.“

„Ohne ihn können wir ja, wie er uns selber in den Blättern der heiligen Schrift lehrt, nichts thun und jede gute, vollkommene Gabe kommt von Oben, von dem Vater der Lichter.“ „Dein, o Herr, ist alles Gute, ruft der heilige Augustinus aus, dein ist die Glorie, wer daher bei seinen guten Werken die eigene Ehre sucht, der ist ein Dieb und Räuber, da er dir, seinem Herrn und Gott, die Ehre raubt.“

Suche die Ehre Gottes dadurch zu befördern, daß du dein eigenes Gland, deine eigene Armseligkeit recht erkennst und bekennst. „Wenn ihr Alles gethan habt, schreibt der Apostel, so sagt doch, wir sind noch unnütze Knechte.“ Bekenne daher oft in Demuth deine Sünden. „Gehört etwa nicht auch dieß zum Lobe Gottes, wenn du deine Sünden bekennest? fragt der heilige Augustinus. Gewiß, der Arzt wird um so mehr gelobt, je

mehr man an der Genesung des Kranken verzweifeln mußte.“ Bekenne also deine Sünden in Demuth und aufrichtiger Reue, damit alle Engel und Heiligen jubeln und Gott verherrlichen, daß er in seiner überaus großen Erbarmung einem solchen Sünder verziehen und ihn gerettet.

Suche die Ehre Gottes, indem du deine Leidenschaften bezähmst, die Versuchungen überwindest, deine sinnlichen Neigungen Gott zum Opfer bringest, Gewalt brauchst, um auf dem Wege Gottes zu wandeln und deine Seele zu retten. Der Herr wird um so mehr geehrt, je eifriger seine Diener sind, jeden seiner Winke zu befolgen, selbst die schwierigsten und mühsamsten Aufgaben freudig und aus Liebe zu ihm zu verrichten.

Ehre Gott, indem du geduldig, muthig und ergeben, ohne Klagen und Murren leidest. Im Feuerofen luden die drei babylonischen Jünglinge alle Geschöpfe ein, den Herrn zu lobpreisen und ihren Gott zu verherrlichen. „Lobpreiset den Herrn, ihr alle Werke des Herrn, lobet und verherrlichet ihn in Ewigkeit.“ Ehre den Herrn in dem Feuerofen der Trübsal und er wird dich krönen mit Ehre und Herrlichkeit im Himmel. Rufe zu Maria: „Gott den Herrn pries deine Seele, deines Herzens Lust war er, möcht' auch alles, was ich wähle, zielen stets auf Gottes Ehr'. O möcht' er nun ganz allein meines Herzens Sehnsucht sein!“ Amen.

VII.

Und mein Geist frohlocht in Gott meinem Heilande. Euf. I, 47.

Nachdem die allerseligste Jungfrau Gott vor Allem die Ehre gegeben und ihn hoch gepriesen hatte aus allen Kräften ihres liebentflammten Herzens, gedenkt sie all der Gnaden, die ihr von ihm geworden. Sie hat die Worte des Engels begriffen, als er sie ein Wunder der Gnade nannte, die unermes-

liche Liebe Gottes war ihr klar geworden, der sie aus all den Millionen ihres Geschlechtes von Ewigkeit her zur Mutter seines eingebornen Sohnes auswählte, der sie in Hinblick auf die Verdienste dieses ihres Sohnes in dem ersten Augenblicke ihres Daseins von aller Makel der Erbsünde befreiet, der sie so wunderbar behütet, der mit so süßen Einsprechungen ihr Herz heimgesucht; der sie auf jedem Schritte ihres Lebens an seiner Vaterhand geführt hatte. Und mit diesem Herrn und Gott, den Himmel und Erde nicht fassen können, ist sie nun auf das Innigste vereinigt, den trägt sie als die gebenedeite Frucht ihres Leibes in ihrem keuschen Schooße. Wahrhaftig, wie muß dein Geist frohlocket haben in Gott deinem Heilande, du Mutter aller Gnaden? Wer kann deine Freude, deinen Jubel, dein Entzücken nur ahnen? Aber auch wir, mein Christ! haben alle Ursache in Gott uns zu freuen. Davon soll unsere heutige Betrachtung handeln, die ich beginne im Namen Jesu. Ave Maria.

Auch wir haben alle Ursache in Gott uns zu freuen.

Es muß ein seltsames Menschenkind und jedes bessere Gefühl in ihm erstorben sein, das, wenn es etwa an einem schönen Frühlingmorgen auf einer Anhöhe steht, und ein gut Stück Erde sieht in all seiner Blütenpracht, in all seiner ewig jungen Herrlichkeit, nicht vor Freude ergriffen wird über die Schönheit der Welt, und sich glücklich fühlt, noch zu leben und all diese Lieblichkeit in sich aufnehmen zu können. Wenn nun aber schon jedes unverdorrene Menschenherz von inniger Freude über die Schöpfung ergriffen wird, welche Freude muß es erst beseelen bei dem Gedanken an den Schöpfer, an Gott?

Unser theures Vaterland ist reich an Naturschönheiten, aber es gibt Länder auf der Erde, denen es weit an Herrlichkeit nachsteht, Länder, über die ein beinahe immer heiterer Himmel sich wölbt, welche Gewächse von außerordentlicher Größe, Blumen von einer ungeahnten Pracht, die kostbarsten Gewürze,

die edelsten Thiere hervorbringen. Allein was ist ihre Schönheit im Vergleiche mit der unendlichen Schönheit Gottes, deren schwacher, deren unbedeutender Abglanz sie sind?

Ueber uns wandeln die Sterne ihre von Gott ihnen vorgezeichneten Bahnen. Jeder Stern ist wieder eine Welt für sich, wie unsere Erde, die meisten von ihnen sind größere Welten, als unsere Erde ist. Man kann mit allem Grunde vermuthen, daß unter diesen Welten viele sich befinden werden, die weit reicher, weit schöner, weit herrlicher ausgestattet sind, als der Schauplatz unsers irdischen Wirkens. Aber was sind all diese Millionen Welten und all ihre Pracht und Herrlichkeit gegen die Schönheit ihres Schöpfers, der sie durch einen Wink in's Dasein gerufen und ihnen nur einen Funken aus der unermesslichen Fülle seiner ewigen Schönheit mitgetheilt hat?

Wir wissen, daß Gott denen, die ihn lieben und die treu auf seinen Wegen wandeln, im jenseitigen Leben eine Heimat bereitet hat, den Himmel. Wir können uns denken, daß Gott diesen Ort, der seinen Auserwählten die Fülle aller Seligkeit gewähren soll, mit einer ungeahnten Lieblichkeit und Pracht ausgestattet hat. Und wirklich versichert uns ein Mann, dem es während seines irdischen Lebens vergönnt worden, die Geheimnisse des Himmels zu schauen, der heilige Apostel Paulus: Daß kein Auge es gesehen, kein Ohr es gehört und keines Menschen Herz es je empfunden hat, was Gott daselbst jenen bereitet hat, die ihn lieben. Und was ist selbst die Schönheit des Himmels gegen die Schönheit Gottes, seines Schöpfers? Selbst der Himmel ist nur dadurch Himmel, das Kostbarste und Herrlichste, was man ahnen kann, weil Gott in ihm, in dem Himmel, ist, weil Gottes Schönheit ihn mit dem Lichte seiner göttlichen Majestät bestrahlt.

Und dieser Gott, „diese ewig alte und ewig neue Schönheit,“ wie der heilige Augustinus sagt, dieses höchste, liebenswürdigste Gut, das alle erdenklich guten Eigenschaften im höchsten Maße besitzt, diese unendliche Weisheit, diese unermessliche

Liebe und Güte, diese unaussprechliche Heiligkeit und Erbarmung weiß nicht nur von dir, kümmert sich nicht nur um dich, sorgt nicht nur für dich, sondern liebt dich, liebt dich mit einer größeren Liebe, als ein Vater und Mutterherz dich lieben kann, nennt dich sein Kind und verlangt von dir, ja befiehlt dir sogar, ihn deinen Vater zu heißen. „So sollet ihr beten, spricht er, Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ Und wir hätten keine Ursache uns in Gott zu freuen und auszurufen mit dem Psalmisten: „Freuet euch im Herzen und frohlocket ihr Gerechte und jauchzet Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid!“ „Ja, wahrhaftig, das ist die wahre und höchste Freude, schreibt der heilige Bernardus, die wir nicht über die Geschöpfe, sondern über den Schöpfer haben und die, wenn wir sie einmal haben, uns von Niemandem genommen werden kann. Im Vergleich mit ihr ist jede Freude Trauer, jeder Schmerz, jede Süßigkeit bitter, jede Schönheit häßlich, kurz, Alles beschwerlich, was sonst ergözen kann.“

Und so sehr hat dich dieser Gott geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für dich hingegeben hat, und so sehr hat dich dieser sein eingeborne Sohn geliebt, daß er für dich in den schmerzlichsten, grausamsten Tod ging und den letzten Tropfen seines anbetungswürdigsten Blutes vergoß. Und so sehr liebt dich der heilige Geist, daß er dich ohne dein Zuthun, ohne dein Verdienst in einer Kirche geboren und erzogen werden ließ, wo dir ein Uebermaß von Gnade aus dem siebenfachen Strome der heiligen Sacramente zufließt, wo du mit aller Sicherheit das Heil deiner Seele wirken, in jedem Zweifel Rath, in jeder Versuchung Stärke, in jedem Leiden Trost finden kannst, wo du deine ermattete Seele selbst mit dem wahren Fleische und Blute deines Heilandes stärken und sättigen kannst. Und du hättest keine Ursache in Gott dich zu freuen, aus ganzem Herzen zu jubeln über die Gnaden und Erbarmungen des Herrn und auszurufen mit der heiligen Schrift: „Danken will ich dir, Herr, aus meinem ganzen Herzen; erzählen will ich all deine

Wunder, mich freuen und frohlocken in dir: lobsingen deinen Namen, Allerhöchster?

Ja, „freuet euch in dem Herrn, freuet euch allzeit,“ wie der Apostel ermahnt. Das ist die wahre Freude, die Freude in Gott. Was ist dagegen das, was die Welt Freude nennt. „Eitelkeit und über alles Eitelkeit,“ sagt die heilige Schrift. Der heilige Augustin aber schreibt: „Die Ergötzungen der Welt sind ein wahrer Schmerz und eine falsche Lust, eine gewisse Traurigkeit und eine ungewisse Freude, eine harte Plage und eine furchtsame Ruhe, im Gefolge haben sie nur Elend und sind leer an ächter Seligkeit.“

Du wirst dich aber nur in Gott freuen hier und dort, wenn du deine Leidenschaften bezähmst, Gottes Gebote hältst, auf seinen Wegen wandelst, die Welt verachtest, die Sünde fliehst, ein reines Gewissen bewahrst und in Gottes heiligen Willen ergeben bist. Das braucht Anfangs wohl viele Gewalt und Anstrengung, aber es wird dir dann reich gelohnt, schon hier mit dem süßen Frieden, mit der heiligen Ruhe des Herzens, an der du dich nie ersättigen kannst. „Denn was ist für ein Unterschied zwischen den geistigen und leiblichen Freuden, fragt der heilige Gregor und antwortet zugleich: Die leiblichen Freuden erwecken Verlangen, ehe man sie genießt und Eckel, wenn man sie genossen hat. Die geistigen dagegen erwecken Anlust, ehe man sie genossen, aber Freude und fortwährende Sehnsucht, wenn man sie einmal verkostet hat.“

Und wie könnten wir noch eines Grundes vergessen, um dessen Willen wir uns in Gott freuen sollen, nämlich darum, daß er uns in dir, o seligste Jungfrau, eine so gnadenreiche, so gütige, so barmherzige Mutter gegeben hat. Ja, „ewig sollen Lob dir zollen, die Erlösten aller Zeit, dich verehren und vermehren ewig deine Herrlichkeit.“ Amen.

VIII.

Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner
Magd. Luk. I, 48.

Eine so reine, eine so unaussprechliche Freude auch Maria über die ihr widerfahrenen Gnaden, über die ihr gewordene Bestimmung empfunden und so sehr auch ihr Geist frohlockte in Gott ihrem Heilande, sie vergißt selbst im höchsten Jubel ihres Herzens nicht, was sie von Natur aus ist, ein schwaches Geschöpf; von Natur aus nicht fähig und würdig, die Mutter des Sohnes Gottes, ihres Schöpfers und Erlösers, zu werden. Sie schreibt sich keinen Anspruch auf diese erhabene Würde zu, obwohl sie aus dem königlichen Stamme David entsprossen ist, und hiemit Antheil an den Verheißungen hat, die diesem Hause geworden, daß nämlich der Erlöser aus ihm hervorgehen wird. Sie übersteht ihre unbefleckte Reinigkeit, ihre glühende Andacht, ihre flammende Liebe zu Gott, all die Tugenden, die sie würdig machen, ein auserwähltes Gefäß der Gnade zu werden, sie weiß nur von der Armuth der menschlichen Natur, von der Niedrigkeit ihrer weltlichen Stellung, und schreibt alles, was sie ist und was sie wird, rein und allein der Gnade Gottes zu. Denn „er, Gott, hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd,“ spricht sie. Diese Selbsterkenntniß in Demuth ist der Anfang zum Guten, der Fortschritt im Guten, die Vollendung im Guten, die Grundlage aller echten Tugend. Dieß wollen wir heute betrachten im Namen Jesu. Ave Maria.

Als einst ein berühmter Redner gefragt wurde, welche die erste Regel sei, die man in der Beredsamkeit zu beobachten habe, soll er geantwortet haben: Der Vortrag, und als er um die zweite befragt wurde, sagte er, wieder der Vortrag, und als er um die dritte befragt wurde, wieder der Vortrag. „Eben so würde auch ich, schreibt der heilige Augustinus, wenn du mich

um die Vorschriften der christlichen Religion fragtest, und so oft du mich fragtest, immer zur Antwort geben: nichts Anderes als die Demuth.“

Warum aber, mein Christ, gesteht der Heilige der Demuth einen solchen Vorrang zu? Die Antwort auf diese Frage gibt ein anderer großer Heiliger, der heilige Thomas, welcher die Demuth die „Grundlage aller Tugenden“ nennt. Sowie die Grundlage, die Grundfeste eines Hauses, das Wichtigste ist und zuerst mit aller Sorgfalt gelegt werden muß, bevor man die Mauern, die Gewölbe, die Zimmer aufführt und mögen auch dieselben mit Sammt und Seide ausgeschmückt, und mit Gold und Edelsteinen geziert werden, so ist die Demuth die nothwendige Grundlage, die zuerst gelegt und versichert werden muß, um auf ihr das Gebäude aller übrigen Tugenden und der christlichen Vollkommenheit aufzuführen.

Ohne Grundfeste kann ich kein Gebäude auführen, und wenn ich es könnte, so würde ohne Grundfeste das Gebäude keine Festigkeit, keine Dauer haben. So kann ich ohne Demuth auch nicht in den Besitz einer einzigen Tugend gelangen, und wenn ich ohne sie in den Besitz einer Tugend gelangte, wird sie keine Festigkeit, keine Dauer haben.

Ohne Demuth kann ich auch nicht in den Besitz einer einzigen Tugend gelangen. Das ist ja doch zu viel behauptet? Ein stolzer, hoffärtiger Mensch kann doch dabei keusch, mäßig, wahrheitsliebend, arbeitsam, wohlthätig sein, daher eine Menge Tugenden besitzen? Mein Christ! es ist doch nicht so. Um das zu verstehen, müssen wir uns zuerst darüber verständigen, was Tugend ist. Zum Besitze etner Tugend gehört nicht nur, daß man diese oder jene gute Handlung ein und das andermal thut, sondern daß man sie immer und unter allen Verhältnissen thut. Wer nur das eine oder das andermal keusch ist, besitzt noch nicht die Tugend der Keuschheit. Diese Tugend besteht vielmehr darin, daß der Mensch immer und allzeit, auch wenn die Versuchung noch so groß, die Gelegenheit noch so leicht und lockend

ist, die Reinigkeit bewahrt, und nicht bloß seinen Leib vor Befleckung, sondern selbst seine Seele vor der Befleckung auch nur mit einem freiwilligen unreinen Gedanken behütet. Nicht etwa der besitzt die Tugend der Wohlthätigkeit, welcher ein oder das anderemal ein Almosen gibt, etwa aus natürlichem Mitleid, etwa weil er diesem Armen sich in etwas verpflichtet fühlt, etwa um vor den überlästigen Bitten des Armen los zu werden, etwa weil es ihm leicht ankommt. Wahrhaft wohlthätig bist du nur dann, wenn du auch dem widerwärtigen Armen gibst, wenn du dir selbst etwas versagst und absparrst, um es deinem nothleidenden Mitbruder zu geben, wenn du in deiner Milde und Barmherzigkeit nicht ermüdest.

Zur Tugend gehört endlich noch, daß du das Gute, welches eine Tugend vorschreibt, nicht etwa darum thust, weil es dir leicht ankommt, weil es deinem natürlichen Wesen entspricht, weil du davon einen zeitlichen Nutzen, eine zeitliche Ehre erwartest und weil es dein Selbstgefühl befriedigt. Für einen Menschen, der stumm ist, kann es offenbar kein Verdienst sein, wenn er nicht die Unwahrheit redet; wenn du einen natürlichen Eckel vor jedem geistigen Getränke hast, so kann man von dir nicht sagen, daß du die Tugend der Mäßigkeit besitzt; wenn du ob eines zeitlichen Gewinnes, wegen ehrenvoller Anerkennung der Menschen, deine Arbeit eifrig verrichtest, so bist du wohl arbeitssam, besitzt aber nicht die Tugend der Arbeitsamkeit, und wenn du nur die Reinigkeit deshalb bewahrst, weil dir das Gegentheil für deine Person entwürdigend vorkommt, so bist du noch himmelweit von der Tugend der Keuschheit entfernt.

Eine Tugend besitzt nur der, welcher das Gute immer und allzeit und unter den schwierigsten Verhältnissen und allzeit aus Liebe zu Gott thut, in der aufrichtigen, reinen Meinung, Gott allein dadurch wohlgefallen und seine Seele retten zu wollen. Das allein ist wahre, echte Tugend.

Eine solche Tugend aber, möge sie nun wie immer heißen, werden wir nie erringen ohne die Gnade Gottes. Sie zielt

auf Gott, sie kann daher auch nur durch die Gnade Gottes und was uns betrifft, nie ohne Demuth zu uns gelangen. Das bezeugt auf das Nachdrücklichste das Wort der ewigen Wahrheit, die heilige Schrift: „Gott widersteht den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.“ Was muß ein trockenes, unfruchtbares Thal thun, um von einem gegenüberliegenden Berge jenes wohlthätige Wasser zu empfangen, das auf dem Gipfel des Berges entspringt und in verschiedenen kleinen Armen herabrieselt? Offenbar nichts anders, als sich gegen den Fuß des Berges beugen. So muß auch die Seele, wenn sie von dem Throne Gottes jenes Wasser der Gnade empfangen will, das sie allein fruchtbar und reich an Tugenden und guten Werken machen kann, in aller Demuth vor Gott sich beugen und ihr Elend, ihre Unbeholfenheit, ihre äußerste Noth mit aller Zerknirschung bekennen.

Die Gnade Gottes ist uns aber nicht bloß dazu nöthig, damit in uns heilige Tugenden entspringen, sondern auch, damit sie in uns wachsen und stets in frischer Kraft erhalten werden. Ist nun die Demuth die Bedingung der Erlangung der Gnade zum Anfange im Guten, so ist sie auch die Bedingung der Erlangung der Gnade zum Fortschritt und zur Beharrlichkeit im Guten. Deshalb, schreibt der heilige Hieronymus: „Nichts soll dir werthvoller, nichts theurer sein, als die Demuth. Denn sie ist hauptsächlich die Bewahrerin und gleichsam Hüterin aller Tugenden,“ und der heilige Gregor sagt: „Wer sich ohne Demuth Tugenden sammelt, der streut Sand in die Luft.“

Die Demuth ist also die Grundlage aller Tugenden und leider besitzen wir sie so wenig. Freilich sagen wir, wenn man uns um sie fragt: O wir sind demüthig, auf was hätten wir denn Ursache stolz zu sein? Allein es ist das nur eine Täuschung des bösen Feindes. Bei der kleinsten Rüge, bei der unbedeutendsten Beleidigung, bei hundert Anlässen tritt unser Stolz, unsere Eigenliebe, unser Hochmuth, diese so gefährlichen Feinde unsers Seelenheiles hervor. Deshalb sind wir auch im Guten

so weit zurück und machen in der Tugend so wenig Fortschritte. O flehen wir Maria an, daß sie uns Demuth erbitte. „Handeln nur, um Gott zu lieben, nicht von Eigennutz getrieben, diese Demuth zeige hier, Mutter Jesu sich an dir. O dein Beispiel zeigt uns Allen, einen sichern Weg zu dir. Diesen Weg zur Tugend wollen, Mutter Jesu, wollen wir. Hilf uns Gottes Gnad' erstehen, daß wir diesen Weg nun gehen. Bitte deinen Sohn, daß wir ihn einst preisen für und für.“ Amen.



Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Luk. I, 48.

Maria hat erkannt, daß die Demuth die Grundlage aller Tugenden ist, sie kennt aber auch die herrlichen Früchte dieser Tugend, die eils an der Zahl sind, nämlich: Ehre, Größe, Macht, Heiligkeit, Barmherzigkeit, Weisheit, der Schutz Gottes, der Sieg über unsere Feinde, das Verderben derselben, Thron und Herrschaft, Sättigung und Seligkeit. In den Worten: „Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter,“ nennt sie die erste Frucht der Demuth: Die Ehre. Die Demuth brachte sie zu Ehren vor Gott und aller Welt. Zugleich fordert sie uns aber in denselben Worten auch auf, sie mit allen Geschlechtern selig zu preisen, weil ihre Verehrung ein kräftiges Mittel heilig zu werden ist. Diese zwei Punkte bilden auch den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, die ich beginne im Namen ihres göttlichen Sohnes, im Namen Jesu. Ave Maria.

Die Demuth brachte Maria zu Ehren vor Gott und den Menschen.

Wenn die Mutter der Barmherzigkeit Gott durch ihre unbefleckte Reinigkeit gefiel, so war es ihre Demuth, durch welche sie ein so auserwähltes Gefäß der Gnade geworden ist, und

denjenigen empfangen hat, der Himmel und Erde erschaffen. „Zu wem werde ich meine Blicke wenden, spricht der Herr selbst bei dem Propheten, wenn nicht zu den Armen, die gedemüthigten Geistes sind?“ und bei dem Evangelisten: „Wer aus euch der Geringste ist, ist der Größte.“ Es ist auch klar, Gott der Herr, der sich durch seine Menschwerdung bis zum Uebermaße erniedrigte, mußte unendliches Wohlgefallen an der Demuth der Jungfrau finden, die sich selbst in dem erhabenen Augenblicke, als er in ihren keuschen Schooß hieniederstieg, in ihr Nichts versenkte und den demüthigen Namen einer Magd als den vorzüglichsten, ihren Ehrennamen betrachtete.

Darum aber hat sie aber auch Gott über alle Geschöpfe erhoben. Darum hat er ihr Lob und ihren Preis verkündet durch den Mund der Kirche und durch tausenderlei Wunder und Zeichen. Darum beugen Millionen Geschlechter ehrfurchtsvoll ihr Antlitz vor ihr, liegen Kaiser und Könige demüthig vor ihren Bildnissen und rufen ihre Fürbitte an; darum wird sie von ganzen Völkern und Nationen als ihre Königin, als Schutzfrau, als ihre Fürsprecherin verehrt und gepriesen. „Sieh von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“

Sei demüthig, mein Christ, und auch du wirst Ehre gewinnen vor Gott und den Menschen. Gott entfernt sich von denen, die sich erheben und nähert sich Jenen, die sich erniedrigen. Was kann es Ehrenvolleres für dich geben, als Gottes liebes Kind zu sein und sieh, das wirst du durch die Demuth! Was kann größer und glorreicher für dich sein, als wenn du dich mit Ernst bemühst Jesu Christo nachzuahmen, aber niemals kommst du ihm näher, als wenn du demüthig bist, denn er war es aus ganzer Seele und ruft dir daher mit seinen eigenen Worten zu: „Kommt her zu mir und lernet von mir, wie ich demüthig bin vom ganzen Herzen.“

Die Demuth bringt dir auch Ehre vor den Menschen. Es ist nicht wahr, wenn du sagst: Ja, wenn ich so demüthig sein wollte, würden sich die Menschen Alles gegen mich erlauben.

Nicht die Demuth, sondern dein Widerspruchsgeist, deine Sucht, Recht zu haben, deine Empfindlichkeit über jedes übelgewählte, oft gar nicht böß gemeinte Wort, deine Eitelkeit, dein Stolz sind gar oft die Ursache der Beleidigungen, die dir zugesügt, der Kränkungen, die dir angethan werden, der Demüthigungen, die über dich ergehen. Die Demuth fordert eben nicht, daß du dir dein gutes Recht in bedeutenden und wichtigen Dingen nehmen lassst, sie verlangt nur, daß du dein Recht mit Bescheidenheit vertrittst, daß du in unwesentlichen Dingen nachgibst, daß du mit den Schwächen und Fehlern deines Nebenmenschen Geduld trägst, wie sie eben auch Gott mit den deinigen tragen muß, daß du nicht jedes Wort übel aufnimmst und dich nicht über deine Verdienste, über deinen Stand, über deine sündige Natur erhebest. Selbst die gewöhnliche Welt schätzt und liebt den Menschen, je demüthiger und bescheidener er ist, und verspottet und tadelt eine Seele, die vor Hoffart aufgedunsen ist und sich über Andere zu erheben glaubt. Wie kannst du damit sagen, daß die Demuth deine Ehre benachtheiligt?

Und wenn etwa unchristliche, böse und rohe Menschen deine Demuth und Bescheidenheit hie und da mißbrauchen, was hat das deiner Ehre in den Augen Gottes und in den klugen, vernünftiger Menschen geschadet? „Mir gilt es ein Geringes, schreibt der heilige Apostel solchen Leuten, daß ihr über mich urtheilt, denn mein Richter ist Gott.“ Möchten auch die verblendeten Juden unsern sanftmüthigen und demüthigen Heiland bei seinen Lebzeiten noch so sehr verunehren und beschimpfen, es werfen sich seit beinahe zwei Jahrtausenden Millionen und Millionen täglich auf ihre Knie vor ihm nieder und beten ihn an als den menschgewordenen Gott. Möchten auch die Zeitgenossen verächtlich und achselzuckend vor der demüthigen und armen Jungfrau von Nazareth vorübergehen, es preisen sie doch jetzt selig alle Geschlechter.

Ja selig preisen sie alle Geschlechter und machen sich dadurch selbst selig, weil die Verehrung der seligsten Jungfrau

ein kräftiges Mittel heilig zu werden ist. Die Verehrung Maria's hängt schon mit der Grundlage aller echten Tugend, mit der Demuth auf das innigste zusammen. Es fällt dem Menschen an und für sich schwer, sich einem andern Menschen unterzuordnen, ihn so hoch über sich gestellt zu betrachten, sich abhängig von ihm zu fühlen, das Theuerste, was er hat, sein Seelenheil einem andern anzuvertrauen, ihn zu bitten, und in der Erkenntniß des eigenen Elendes seine Fürsprache dringend und beharrlich anzurufen. Zu diesem allen leitet uns aber die Verehrung Maria's an. Jedes katholische Kind weiß, daß Maria nicht Gott, daß sie keine göttliche Person ist, sondern dieselbe menschliche Natur besaß, wie wir, so zu sagen, Fleisch von unserem Fleisch und Gebein von unserem Gebein, nur mit höheren Gnaden von Gott ausgestattet war. Wenn nun aber wir Menschen einem Menschen gegenüber, wie die Mutter der Barmherzigkeit war, eine solche Verehrung ausüben, so verrichten wir dadurch zugleich einen Akt der tiefsten Demuth, der zu unserer Heiligung nicht wenig beiträgt und uns wohlgefällig macht vor den Augen Gottes.

Wenn wir die seligste Jungfrau verehren, so verehren und bewundern wir außer der erhabenen Bestimmung, die ihr geworden, noch die großen, die heldenmüthigen Tugenden, durch welche sie sich vor allen Menschen auszeichnete. Es ist nun aber beinahe nicht möglich, ihre unbefleckte Reinigkeit, ihre glühende Andacht, ihren treuen Gehorsam, ihre vollkommene Ergebung in Gottes Willen, ihre wunderbare Sanftmuth, ihre flammende Liebe zu Gott und den Nächsten zu bewundern und sie so zu verehren, ohne daß wir uns auch bestreben, dieselbe nachzuahmen und somit Heilige zu werden.

Maria hat sich zu ihrem Vorbilde für Zeit und Ewigkeit Gott gewählt. Ihm zu folgen, ihm nachzuahmen nach Maßgabe ihrer Kräfte und der Gnade, die sie empfangen, war ihr Streben auf Erden und ist es noch im Himmel. Wer aber Gott ehrt, den ehrt Gott wieder, wer Maria ehrt, der wird von Maria

wieder geehrt und sie läßt nicht nach, für ihre wahren und treuen Diener Tag und Nacht dringend und inbrünstig zu beten, um das nothwendigste Mittel für den Menschen, um heilig zu werden, die Gnade. So heiligt uns die Verehrung Maria's, indem sie uns in der Demuth fördert, indem sie das anziehendste und beweglichste Vorbild der Heiligkeit uns täglich vor Augen stellt, indem sie uns endlich die zur Erlangung der Heiligkeit und Gerechtigkeit so nothwendigen Gnaden in Fülle verschafft. Ja, Mutter der Barmherzigkeit! wir wollen in Ewigkeit deine treuen Diener und Verehrer sein.

„Dich, Maria! loben wir, Gottesmutter wir dich nennen, Himmelsgeister selbst in dir ihre Königin erkennen; ja der ganze Schöpfungskreis gibt dir Ehre, Lob und Preis.“ Amen.

X.

Denn Großes hat er an mir gethan. Luk. I, 49.

Wir haben gestern die erste Frucht der Demuth kennen gelernt und zwar: die Ehre. Die Demuth hat Maria vor Gott und der Welt zu Ehren gebracht. „Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Gott selbst verkündigte ihr Lob und ihren Preis, die Auserwählten im Himmel alle, von den Seraphim an, bis zur letzten Seele, die durch die Erbarmung Gottes in die Herrlichkeit jenseits eingegangen ist und die Millionen Geschlechter, die hier auf Erden das Glück des wahren Glaubens genießen, alle verehren sie als ihre Fürsprecherin und Königin, beugen sich ehrfurchtsvoll vor ihr und vertrauen nächst Gott am meisten auf ihre mütterliche Erbarmung. Ja, Großes hat der Herr an dir gethan, du Mutter aller Gnaden. Wir wollen auch die Größe Maria's zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen, die ich beginne im Namen Jesu. Ave Maria.

Die Demuth hat Maria groß gemacht — „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd und Großes an mir gethan.“ Worin besteht die Größe Maria's? Ach, können wir Menschen es sagen? Selbst die Kirche, welche als Braut des göttlichen Sohnes, erleuchtet von dem heiligen Geiste, die Geheimnisse des Reiches Gottes schaut, bekennt, sie „wisse nicht, mit welchem Lobe sie dich, du Mutter aller Gnaden, erheben soll.“ Wie sollen wir es sagen, wie soll ich, dein unwürdiger Diener, deine Größe erklären können?

Maria ist die Tochter des himmlischen Vaters, die Mutter des eingebornen Sohnes, die Braut des heiligen Geistes und als solche die Königin des Himmels und des Weltalls, und damit ist Alles gesagt, was ihre Größe betrifft.

Derjenige Engel, der alle übrigen dieser seligen Geister an Gnade und Vollkommenheit übertrifft, schätzt sich glücklich, unter ihre Diener zu gehören, so groß ist der Abstand zwischen ihr und ihm, und damit ist Alles gesagt, was die Größe Maria's betrifft.

Als Mutter des menschengewordenen Gottes hat sie eine Art Herrschaft über alle Schätze der Gnaden, über welche Jesus Herr ist, und dadurch eine unumschränkte Gewalt der Fürbitte bei ihm, und damit ist Alles gesagt, was die Größe der seligsten Jungfrau betrifft.

Durch ihre freie Einwilligung, durch ihren freien Gehorsam in den ewigen Rathschluß Gottes hat sie ein besonderes Verdienst sich um die Menschheit erworben und ist gleichsam eine Mittlerin unseres Heiles geworden, wenn gleich im eigentlichen Sinne des Wortes ihr göttlicher Sohn allein der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist. Und damit ist Alles gesagt, was die Größe der seligsten Jungfrau betrifft.

Und all diese Größe, die wir nicht begreifen, sondern nur dunkel ahnen können, hat Maria durch ihre Demuth erworben. „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd und deshalb Großes an ihr gethan.“

Auch dich, mein Christ, wird nur die Demuth groß machen. Alle andere Größe ist nur eitel. Untersuchen wir, was die Welt groß nennt.

Die Welt nennt groß den reichen Menschen, der über viele Geldmittel gebietet und durch diese sich verschaffen kann, wonach das Verlangen seines Herzens geht, was seinen Sinnen schmeichelt, was seinem Ehrgeize, seiner Eitelkeit entspricht. Was ist das aber für eine Größe, wenn der reiche Mann keine besseren, edleren Eigenschaften hat, als bloß die, daß er die Güter dieser Welt im Ueberflusse besitzt? Die Größe, die ein vergoldetes Stück Holz hat. Es glänzt und glitzert, es macht einiges Aufsehen, aber in ein Paar Jahren, da hat der Zahn der Zeit das Gold an ihm herabgenagt, und es ist, was es früher gewesen, ein werthloses, unbedeutend Stück Holz. Der Reiche macht Aufsehen, er findet immer Leute, die ihm huldigen, aber steh, unversehens kommt der Tod und es bleibt ihm von seinen Reichthümern nichts, als ein einfach Todtenkleid und ein Paar Fuß Erde — er ist ein so armer, elender, hilfloser Leichnam, wie der des ärmsten Bettlers und wie wird es seiner Seele ergehen? „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß der Reiche in das Himmelreich gelange,“ sagt Jesus Christus.

Die Welt nennt groß den gelehrten, den gebildeten Menschen. Er verdient auch wirklich Achtung. Er hat seinen Schatz, sein Wissen, seine Gelehrsamkeit nicht durch einen Zufall, wie vielleicht der Reiche die Güter der Erde sich erworben und errungen. Allein, was nützt ihm endlich alle seine Wissenschaft, wenn er nicht für das Heil seiner Seele sorgt? Was er weiß, haben Tausende vor ihm gewußt und Tausende nach ihm werden noch mehr wissen. Was nützt es ihm, wenn er im Lichte irdischer Wissenschaft wandelt, seine Seele aber jenseits in die Finsterniß der Verdammniß gestoßen wird? Wie unbedeutend und klein und kaum der Rede werth ist sein Wissen gegen das Wissen selbst des letzten und geringsten Engels?

Die Welt nennt groß den Menschen, der in weltlichen Ehren und Würden steht, der etwa berufen ist, viele seines Gleichen zu leiten, vielleicht berufen ist, ganze Völker und Nationen zu regieren. Und was ist das endlich für eine Größe? Der mächtigste Monarch ist denselben Leiden, denselben Schmerzen, denselben Krankheiten, demselben Kummer und oft demselben häuslichen Glende unterworfen, wie sein geringster Unterthan. Seine Krone schützt ihn vor dem allen nicht, sie schützt ihn am wenigsten vor dem Tod. Und wenn ein marmornes, wenn ein silbernes, wenn ein goldenes Denkmal den Staub verdeckt, in welchem sein Leichnam zerfällt, es ist doch einfach ein Staub, kein anderer Staub, als der, in den der Leichnam eines zwei Tage alten Kindes zerfällt.

Das ist die irdische Größe, daß die Größe, die die Welt als solche anerkennt, bis über die Wolken erhebt, preist und beneidet. Du magst noch so reich sein, es wird immer noch reichere geben, als dich, und selbst wenn du der reichste bist, am Grabe angelangt, gibt es keinen Unterschied zwischen dir und dem ärmsten Bettler. Du magst noch so gelehrt sein, es wird immer noch viele geben, die gelehrter sind als du, und wenn du der gelehrteste bist und alle Sterne messen kannst, die am Himmel ihre Bahnen gehen, was nützt es dir, wenn du selbst nicht in den Himmel kommst? Du magst noch so mächtig sein, es wird immer noch viel mächtigere geben als du, und selbst wenn du der mächtigste bist, was bist du anders, als ein elender Wurm, wenn du, wie der Apostel sagt, „in die Hände des lebendigen Gottes fällst?“

Die wahre Herrlichkeit und die wahre Größe des Menschen besteht nur darin, daß er, wie die Schrift sagt, „Gott fürchtet und seine Gebote hält,“ und daher demüthig ist, wie uns der Herr vor allem befiehlt.

„Es ist glorreicher, sagt die Schrift, seine Leidenschaften beherrschen, als viele unterjochen.“ Es kostet endlich, wenn man in den entsprechenden Verhältnissen geboren ist, oder sie auf

andere Weise erreicht, viel weniger Mühe über Andere zu triumphiren, als sich selbst zu besiegen.

Es kostet endlich weit weniger Mühe, durch stolzes, hoffärtiges Benehmen, durch rauhe, unfreundliche und grobe Worte den Nebenmenschen zusammenzuschrecken, als ihn durch christliche Liebe, Freundlichkeit und Milde zu gewinnen; weit weniger Mühe, den schlechten Neigungen des Herzens, dem Zorn, dem Reide, der Mißgunst, der Schadenfreude, der Feindseligkeit freien Lauf zu lassen, als Beleidigungen demüthig zu ertragen und mit den Fehlern und Schwächen des Mitbruders Geduld zu haben. Den größten Sieg gewinnt der Mensch, wenn er über sein eigenes Herz Herr geworden ist, das wird er aber nur durch die Demuth und daher ist die wahre Größe bedingt durch die Demuth.

Mein Christ! es ist kein falscher Ehrgeiz, kein sträflicher Hochmuth, kein sündhafter Stolz, wenn wir groß werden wollen im Himmel. Dazu hat uns Gott erschaffen, aber es gibt nur ein einziges Mittel, diese Größe zu erlangen, die Demuth. „Wer unter euch der Geringste ist, der ist der Größte,“ sagt der Heiland.

O Mutter des göttlichen Heilandes, unsere Fürsprecherin und Mittlerin, erlebe uns durch deine allmächtige Fürbitte diese Gnade. Amen.

Pfarrkonkurs-Fragen

aus der Moral.

1.

Quaenam sunt peccata in spiritum sanctum, quae ipsorum est genesis quaeque specifica natura?

„Wer die Sünde thut, ist der Sünde Knecht,“ sagt Christus bei Johannes¹⁾ und legt damit dem Menschen eine ernste und furchtbare Wahrheit, die man nie genug erwägen kann,

¹⁾ 8, 34.